

Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 21

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Nanny v. Panhuys.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hofrat von Weiden bewohnte in seinem Hause in der Marktstraße die Parterrewohnung, den ersten und zweiten Stock hatte sein Schwiegerjohn, der Maler Welschmann, inne.

Vor zehn Jahren hatte die kapriziöse schwarzlockige Lucie von Weiden Hans Welschmann die Hand zum Lebensbund gereicht. Oft fand sie im Lauf der Jahre Gelegenheit, das zu bereuen, denn ihr Mann hatte eine gute Portion Leichtsinns mit in die Ehe gebracht. Er vergaß es allzu häufig, daß man als Ehemann und Vater auch an Pflichten gebunden ist und behielt ganz die Gewohnheiten seiner lodernen Junggesellenzeit bei. — Frau Lucie Welschmann, geborene von Weiden, hatte sich schließlich auch damit abgefunden, wenn diese Junggesellengewohnheiten nicht so kostspielig gewesen wären und deshalb in dem Welschmannschen Haushalt fast immer Geldmangel geherrscht hätte. Das Spiel, hübsche Frauen und weite Reisen waren die Götter, denen der Maler nicht abzuschwören vermochte. Diese Passionen trugen die Schuld daran, daß sich die Welschmanns in ewigen Geldkalamitäten befanden und es kam zwischen den Gatten oft zu scharfen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf

es von seiten Frau Lucies Tränen und energisch zugeschlagene Türen gab, auf die ein schlemmiger Ausbruch von seiten ihres Mannes antwortete. — Wenn nicht drei allerliebste Buben dieser Ehe entsprossen wären, dann hätte Frau Lucie längst kurzen Prozeß gemacht und eine Lösung der Ehe angestrebt, so aber versuchte sie, um ihrer Kinder willen, immer wieder von neuem, auf ihren Mann einzuwirken.

Hans Welschmann war im Grunde ein gutmütiger Mensch, der, wenn ihn seine Frau richtig zu nehmen verstand, sich auch wohl längst der residenzlichen Solidität anbequemt hätte. Aber die hübsche, zierliche Frau weinte zu rasch und schimpfte zu viel. Gute Worte und Zärtlichkeiten hätten den lustigen, talentvollen Malersmann sicherer bezwungen.

Am meisten litt der Hofrat unter dem ständigen Unfrieden der beiden. Aber sein Können hinaus half er oft mit Geld aus und sein sehnsüchtigster Wunsch war es schon seit Jahren, den Schwiegerjohn in der Stellung des Galeriedirektors zu sehen. Ein festes, sehr anständiges Jahreseinkommen war damit verbunden und Welschmann wäre nicht mehr allein auf das Honorar seiner Porträts, das ja allerdings achtbare Summen ergab, angewiesen gewesen. Lucies Mitgift war schon nach den ersten Ehejahren in alle vier Winde geflogen.

Schneidiger Galeriedirektor zu werden, das war auch allmählich das Ideal des Malers selbst geworden und seine ständige

Nebensart,

wenn Frau Lucie gar zu sehr nagte, lautete in letzter Zeit: „Lass nur, Frauchen, wenn ich erst mal Galeriedirektor bin, dann wird alles besser.“

Im vorigen Jahre war er der Erfüllung seines Wunsches ziemlich nahe gewesen, denn Berner kündete die Absicht an, sein Amt niederzulegen. Doch im letzten Augenblicke besann sich der Professor eines anderen und blieb.

Das war ein arger Fehlschlag für die Hoffnungen

Welschmanns und ein noch ärgerer Fehlschlag für Hofrat Weiden, der es endlich auch satt bekam, immer wieder die zerrütteten Finanzen in den oberen Stockwerken seines Hauses zu ordnen. Der Herzog hatte es dem Hofrat schon vor Jahren versprochen, daß niemand als Nachfolger Berners in Frage käme, als Welschmann. Und das Versprechen war wie ein Wechsel gewesen, den man dem Herzog zur Einlösung präsentieren würde, sobald der



Das Kapitol in Washington, der Sitz der amerikanischen Regierung. (Mit Text.)

Professor seinen Posten aufgab oder nicht. — Und nun war Professor Berner gestorben. Ganz plötzlich, förmlich über Nacht war die Stelle des Galeriedirektors frei geworden und in der Welschmannschen Wohnung rief diese Nachricht große Freude hervor. Auf Frau Lucies Lippen schwebte seit langem wieder ein Lächeln und sie nannte ihren Mann „Hans!“, wie in den ältesten Tagen ihrer Ehe.

Der dicke Hofrat von Weiden holte sich vorsichtshalber zunächst vom Herzog die Gewißheit, daß sein Schwiegersohn jetzt wirklich Galeriedirektor würde und erst, als ihm die Gewißheit kam, kamte er in die allgemeine Freude ein.

Mit strahlender Miene ging er umher und überlegte, daß er nun bald den Inhalt seiner Börse für sich selbst verwenden konnte, denn er liebte einen guten Schoppen und eine kleine Spirituose nach Berlin war schließlich auch nicht zu verachten. Solange seine Frau gelebt hatte, die höflich genau war, durfte er sich nichts anmerken und seit Lucie verheiratet war, ging es ihm nicht viel besser. Jetzt sollten sie ihn aber ein bißchen in Ruhe lassen, die Kinder, jetzt wollte er sich erst mal auf sich selbst besinnen. Er hatte an ihnen wahrlich mehr getan als seine Pflicht war.

Nun lag Professor Berner schon seit Tagen unter der Erde und der Herzog hatte heute vormittag Hans Welschmann zu sich befohlen. Glückselig war der von diesem Besuch im Schloß zurückgekehrt, die Funktionen des Galeriedirektors waren ihm übertragen worden.

Gemächlich auf seinem Kanapee ausgestreckt, eine lange Pfeife im Mundwinkel, hatte es sich der Hofrat bequem gemacht. Das Zimmer war von Dampfswollen erfüllt, wie dicke Nebelschwaden bogte es auf und nieder. Um des Hofrats Lippen lag ein Lächeln, er war mit sich zufrieden, alles war so gekommen, wie er es gewünscht. Ganz vorzüglich hatten seine Hände die Karten gemischt und das Spiel gewonnen.

Wußten nur wissen, die da oben, wieviel Dant sie mir schulden“, sagte er leise vor sich hin und seine Augen sahen nach der Decke empor, über der Familie Welschmanns Reich lag und dabei fiel ihm plötzlich ein, doch mal wieder Pieter de Ruyter aufzusuchen, um zu sehen, wie es mit dessen Abreise stand. Der Maler hatte ihm erzählt, daß der Frachtfuhrmann gestern vor dem Hause im Schloßgäßchen gehalten und einige große Kisten dort abgeholt hätte.

Langsam erhob sich Weiden und öffnete die beiden Fenster des Raumes. In breiten, grauen Wellen zog der Rauch hinaus und der dicke Hofrat klopfte seine Pfeife aus und ging in sein nebenan liegendes Schlafzimmer, um einen anderen Rock anzuziehen und sich nach der Siefta ein bißchen frisch zu machen.

Bald darauf verließ er das Haus und wandte sich in gemächlichem Schrittem dem Schloßgäßchen zu.

Frau Ketter, die ihm öffnete, machte keine Schwierigkeiten, als er Herrn de Ruyter zu sprechen wünschte, sie wußte ein für allemal, der Hofrat von Weiden konnte passieren.

Ada befand sich allein im Zimmer.

„Guten Tag, Fräulein de Ruyter“, Weiden lächelte die Herzogin Hand der Verwachsenen, die sich ihm aber sofort wieder entzog, „wo ist der Herr Vater?“ Der Hofrat bediente sich dem Mädchen gegenüber der französischen Sprache, die sie beherrschte.

Ada deutete mit dem Finger auf die Tür zum Nebenzimmer, „Vater packt“, sagte sie kurz, „er wird gleich kommen.“

Und wie ich sehe, sind auch Sie fleißig mit Baden beschäftigt“, meinte er und sah ihr zu, wie sie in den Kästen des Schreibschreies herumkramte.

„Das meiste ist schon fort“, sagte Ada, „morgen abend wollen wir abreisen. Die Möbel bleiben ja stehen, weil sie nur geliehen sind, Papa hat dem Möbelhändler schon Bescheid gesagt.“

„Trennen Sie sich, Holland wiederzusehen?“ fragte der Hofrat, sah auf einem Stuhle niederlassend, den ihm das Mädchen anbot.

„Unbeschreiblich!“ rief Ada und ein seltsames Lächeln zog über ihr schönes Gesicht. Nur dieses eine Wort hatte sie geantwortet, aber eine Welt von Empfindungen lag darin. Ach, wenn der dicke Mensch mit den selbstzufriedenen Miene eine Ahnung davon hätte, was sie bei diesem Ausruf gedacht. Hinter einem purpurleuchtenden Vorhang lag ihre nächste Zukunft und wenn ihr Fuß der Seimat teuren Boden berührte, dann flog der Vorhang weit auseinander und zeigte ihr überreiche Erfüllung all ihrer Sehnsucht.

Der Hofrat blickte interessiert in Adas schöne, besetzte Züge und unwillkürlich ging es ihm durch den Sinn, daß sich die Natur bei Erschaffung dieses Geschöpfes eigentlich selbst ins Gesicht geschlagen. Hätte zu diesem Kopfe eine ebenmäßige Gestalt gehört, dann wäre Ada de Ruyter wohl das schönste Weib gewesen, das jemals durch den Erdenstaub gepilgert.

Arme Ada de Ruyter! mußte der Hofrat denken und einen Moment rühten seine Augen mitleidig auf der Verwachsenen.

Ada fing den Blick auf und verstand ihn. Ein spöttisches Lächeln kräuselte ihre Lippen, aber sie prägte die Worte, die

sich ihr entspringen wollten, gewolltstam auch. Dieser plumpe Mensch, dessen mitleidiger Blick ihr fast körperlich weh tat, würde sie wahrscheinlich nicht einmal verstanden haben, wenn sie ihm entgegengerufen hätte: „Ich brauche dein Mitleid nicht, denn beneiden müßtest du mich, weil ich einem großen Glück entgegengehe! Ein Glück, das so groß ist, daß es dein Verstand überhaupt nicht fassen könnte.“

Ada de Ruyter verlor sich in Zukunftssträume und vergaß, während ihre Hände mechanisch den Inhalt des Schreibschreies ordneten, völlig, daß sie sich nicht allein befand.

Die Tür vom Nebenzimmer öffnete sich leise, der alte Schauspieler trat ein.

Er richtete heute dem Hofrat nicht wie gewöhnlich die Hand, und schien die ihm dargebotene Rechte vollständig zu übersehen. Nur ein knapper Gruß ward dem Besucher zuteil und zu seiner Tochter gewandt, sagte de Ruyter: „Loh uns jetzt allein, mein Kind, ich habe mit Herrn von Weiden sehr Wichtiges zu reden.“

Mit wortlosem Gruß zum Hofrat hinüber verließ Ada den Raum.

„Was wollen Sie noch bei mir?“ begann der Schauspieler brüsk in deutscher Sprache und sah den Hofrat mit finsterner gezwungener Stimme an.

„Aber, Herr de Ruyter“, es klang maßlos erstaunt, „weshalb sind Sie so unliebenswürdig?“

„Das dürfte wohl nicht schwer zu erraten sein“, in den kleinen Augen des Holländers blühte es zornig auf.

„Nun, Sie waren schon, als ich Sie das letzte Mal aufsuchte, nicht allzu freundlich, weil Sie sich allerlei Dinge einbildeten, die gar nicht existierten“, der Hofrat fuhr sich mit der Hand durch seinen kurzgeschneittenen Vollbart.

„Nicht existierten“, brauste der kleine Mann auf und machte ein paar schnelle Schritte, „wagten Sie das wirklich zu behaupten? Ein hinterlistiges, gemeines Spiel haben Sie mit mir getrieben und ich alter Dummkopf ließ mich von ihnen gängeln, wie Sie es für gut befanden.“

„Wenn Sie schlechter Laune sind, Herr de Ruyter, dann will ich lieber gehen“, der Hofrat wollte sich erheben.

„Bleiben Sie sitzen“, de Ruyters Stimme war wie fernes Donnerrollen, „erst sollen Sie wissen, daß ich jetzt genau orientiert bin, was für ein sauberer Herr Sie sind.“

Der Hofrat sprang auf: „Ich muß doch sehr bitten —“

„Sie haben gar nichts zu bitten. Schämten sollten Sie sich, einen alten Mann wie mich zu solcher lichtscheuen Tat als Mitschuldigen gedungen zu haben.“ Ganz zitternd und leise schloß er: „Ich wußte aber nicht, um was es sich handelte, das ist die einzige Entschuldigung, mit der ich mich halbwegs vor mir selbst reinwaschen muß, um mein Leben überhaupt weitertragen zu können.“

Der Hofrat stand mit zusammengezogenen Brauen und seine Hände spielten nervös an seinem Bart. „Lieber de Ruyter, Sie sind trant, und wissen nicht, was Sie reden, ich verstehe kein Wort.“

Er zuckte die Achseln. „Wenn Sie aber von dem kleinen Scherz sprechen —“, er wollte lächeln, aber das Lächeln erstarrte ihm auf den Lippen, denn der kleine Mann fuhr auf ihn los und pflanzte sich dicht vor ihm auf, dabei zischte er ihm an:

„Ein kleiner Scherz, sagen Sie, ha, ha,“ er lachte zornig auf, „ja, wohl, ein kleiner Scherz, ein ganz kleiner Scherz, nur war's, den sich der Herr Hofrat mit meiner Hilfe leistete.“ Seine Hände wandten sich ineinander, als müsse eine die andere festhalten, um Weiden nicht ins Gesicht zu schlagen, „aber dieser Scherz kostete einem Menschen das Leben.“

„So?“ der Hofrat tat gleichgültig.

„Professor Berner starb, nachdem sich ihm der alte Thomas zum zweiten Male zeigte.“

„Zufall!“ klang es spöttisch zurück. „Der Professor war überdies schon seit Jahren leidend.“

„Davon sagten Sie mir aber nichts, als Sie mich baten, den kleinen Scherz in Szene zu setzen, sonst hätten Sie mich nicht überredet. O du mein Gott, was habe ich getan!“ Der Alte sank auf den zunächst stehenden Stuhl und starrte vor sich hin, „wie ein Mörder komme ich mich vor, wie ein Mörder.“

Dem Hofrat ward unbehaglich zumute. „Sie haben sich in den letzten Tagen sicher mit dem Baden zu viel zugemutet, Ihre Nerven sind überanstrengt, darum will ich vergessen, was Sie sagten. Ich hörte bereits von Ihrer Tochter, daß Sie morgen abend abreisen werden“, setzte er in etwas fragendem Tone hinzu.

Pieter de Ruyter sah auf. „Ja, wir reisen morgen abend.“

Fluchtartig gehen wir, denn mir brennt der Boden unter den Füßen hier, wo mich schon ein Blick aus dem Fenster an den kleinen Scherz erinnert.“ Er betonte die letzten Worte und dann redete er weiter: „Die Gewissensbisse erdrücken mich.“ Plötzlich ward seine Stimme sehr ruhig und beherrschte: „Bitte, Herr Hofrat, nehmen Sie wieder Platz, ich möchte noch einmal wiederholen, wie sich die ganze Sache entwickelt hat.“

„Ich werde eine gute Mutter sein, weil ich den Vater liebe.“
war meine Antwort.

Heute ist Hochzeit. Er erwartet mich im Nebenzimmer; ich schreibe noch diese letzte Zeile meines Junggefallenlebens in mein liebgeordnetes Buch. Schluss für ewig!

Das letzte Wort, der letzte Dank, der letzte Wunsch gilt dir, mein schönes, herrliches Land, dir, mein Tirol! — Gab Dank! —

Ferdinand von Lefseps und das Wort „unmöglich“.

Der berühmte Franzose, der am 19. November 1805 zu Versailles das Dicht der Welt erblickte, konnte vor allem das Wort „unmöglich“ nicht leiden. Für seine energische, zähe Charakteranlage schien es eben nichts Unmögliches zu geben. Er machte alles möglich, ein Zuchtwaisen gab es für ihn nicht. Das war auch jedenfalls der geheime Talisman, durch welchen fast sein ganzes Leben hindurch der Erfolg an seine Sohlen geheftet wurde, bis der schmachlich gescheiterte Bau des Panamakanals auch ihm bewies, daß der Weg des sterblichen Menschen nie und da eben doch durch Unmöglichkeiten verbarrikadiert wird.

Ehe das Schicksal ihm diese Erkenntnis aufzwang, war einer seiner Freunde Augenzeuge des folgenden Vorgangs, bei dem Lefseps seinem Koch unwiderleglich klarmachte, daß er für seine Person nichts Unmögliches anerkannte.

Der alte Vicomte, er zählte damals vierundsiebzig Jahre, war ein leidenschaftlicher Reiter. Nichts liebte er so sehr, als auf seinem mächtigen Vollblutrosse weite Spazierritte in die Umgegend seines Landhauses oder durch das Bois de Boulogne zu unternehmen. Er ritt aber dabei nicht wie Leute gewöhnlichen Schlages, sondern wie ein Cowboy auf den unermesslichen Prärien, am liebsten mit einem Gefolge von sechs bis zehn seiner ebenso wild dahinschweifenden Kinde, deren seine zweite Frau, eine Kreolin, ihm mehr als ein Duzend geschenkt hatte.

Nun war Lefseps ein ungemein gastfreier Mann. In seiner lebhaften Freude an heiterer Geselligkeit hatte er eigentlich immer offene Tafel, und es kam ihm gar nicht darauf an, ohne vorherige Ankündigung von einer Sitzung der Akademie die sämtlichen „Unsterblichen“, soweit sie der Versammlung beigewohnt hatten, als Tischgäste mit nach Hause zu bringen.

Gestattete er sich solche Extravaganzen in Paris, wo wenigstens alles schnell zu laufen war, so ließ sich's der Koch ohne lautes Murren gefallen, denn das vornehme, flotte Haus in der Nähe der Madeleinekirche bot im übrigen ein zu angenehmes Leben, als daß der Herr Küchenchef nicht auch mit guter Miene derartige Zumutungen an seine Erfindungsgabe in den Kauf genommen hätte. Der Hausherr aber leistete sich zu weilen auch auf dem Lande ähnliche Dinge und verfehlte dadurch den Koch in nicht geringe Verlegenheiten.

So traf es sich einmal, daß der oben erwähnte Augenzeuge in einer Herrengesellschaft von achtzehn Köpfen einen naturwissenschaftlichen Studienausflug zu Pferd unternommen hatte und dabei mit der Lefseps'schen Kavallade zusammenstieß. Die Wiedersehensfreude war groß, denn die Naturforscher waren zum größten Teil gute Bekannte des jugendlichen Greises. Es dauerte nicht lange, da konnte er der Versuchung nicht widerstehen, und das nachgerade zum gestügellen Worte gestempelte: „Aber nun müssen Sie auch heute alle meine Gäste sein!“ kam über seine Lippen.

Lachend wurde die Einladung angenommen, und der so stark angewachsene Troß setzte sich nach dem Lefseps'schen Landhause zu in Bewegung.

Der Freund, der das Geschehnis berichtet, war schon an das Reitempato des alten Herrn gewöhnt und bekam es daher fertig, sich heiter plaudernd zur Seite von dessen unermüdlichen Renner zu halten; die anderen blieben je länger desto mehr zurück, nur die ritterliche Wohlerzogenheit der jungen Herrn v. Lefseps bewog diese, auch ihrerseits die gewohnte rasche Gangart ihres Ponys zu zügeln, den Gästen des Vaters Gesellschaft zu leisten.

Als der Vater nach geraumer Zeit des Zurückbleibens der übrigen bemerkte, war es ihm peinlich, so daß er im ersten Augenblick umkehren wollte. Dann aber lachte er und meinte: „Es ist doch vielleicht besser, ich galoppiere weiter voran und bereite meinen Koch auf den Zuwachs an Gästen vor. Diese Herren von der Riche sind manchmal erstaunlich schwerfällig.“

Belustigt und selbst neugierig auf das Gesicht des Koches folgte der Freund ihm, so gut er konnte, und hörte dann folgendes Gespräch zwischen dem Vicomte und seinem Küchenchef mit an:

Lefseps: „Ich habe die Freude, achtzehn liebe Freunde mit nach Hause zu bringen, Julius. Sorgen Sie, daß sie sich recht wohl fühlen an meinem Tische.“

Koch: „Achtzehn Herren!? Und keine Vorräte im Hause — hier auf dem Lande, wo nichts zu haben ist! Unmöglich, Herr Vicomte!“

Lefseps: „Streichen Sie das Wort „unmöglich“ aus Ihrem Vexikon, mein Freund, es gibt nichts, was unmöglich wäre.“

Koch: „Aber, Herr Vicomte, ich kann doch ganz unmöglich die Herren mit Kartoffeln und Rüben bewirten, oder die Gerichte, die für sechzehn Eier berechnet waren, für vierunddreißig lang ziehen!“

Lefseps: „Sie brauchen schon wieder das Wort „unmöglich“!“
Koch: „Alles ist zum Auftragen fertig und würde verderben, wenn es nicht bald verpeist wird. Vergessen Sie nicht, Herr Vicomte, daß Sie zu dieser Zeit vom Spazierritt zurück sein wollten.“

Lefseps: „Nun, und bin ich nicht zurück?“

Koch: „Ja, aber —“

Lefseps: „Kein „Ja“, kein „Aber“, kein „Unmöglich“, lieber Julius! Servieren Sie den Gästen das Vorhandene als einen kleinen Vorimbis, und das übrige wird sich finden. — Vertram, haken Sie schnell meine braune Stute!“

In Zeit von zwei Minuten sah der Vierundsiebzigjährige auf dem frischen Pferde, nickte seinem Freunde nur noch zu und bat ihn: „Bertröste die Herren auf meine baldige Rückkehr!“ Damit jagte er davon, daß die Finken stoben.

Als er eine Stunde später ebenso zurückgejagt kam, hatte er an jeder Seite des Sattels große Körbe befestigt, die man ihm am nächsten Marktplatz mit allem, was zu einem Gastmahl nötig ist, gefüllt hatte; am Sattel hingen dazu Hasen und hundertvielfel Wildgeflügel herab, die dem überraschten Koch abgeliefert wurden.

„Sehen Sie, Freund, das Wort „unmöglich“ müssen Sie ein für allemal streichen“, sagte ihm der große Mann gemütsruhig, hieg von seiner braunen Stute, klopfte ihr mit einem Rosewort den Hals und ging ins Haus, um für seine Gesellschaft Toilette zu machen.

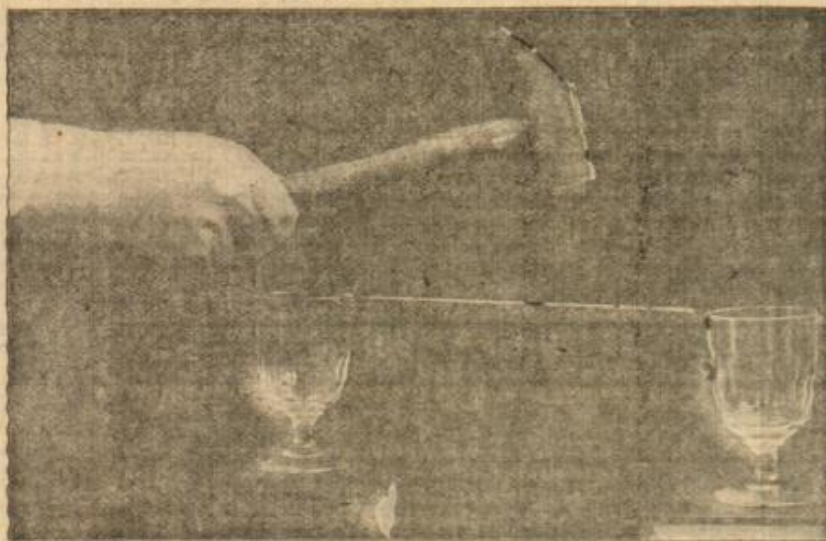
Als nachher die köstlich zubereiteten Gerichte auf der Tafel dampften, war der greise Wirt die Heiterkeit und Gemütlichkeit in Person, und niemand hätte ihm angesehen, welche anstrengenden Morgenritte er bereits hinter sich hatte. Die Gäste aber waren wie gewöhnlich völlig bezaubert von der vornehmen Gastfreundschaft dieses eigenartigen Hauses.

Eliza Döhrhoff.

Zeitvertreib

Die Kunst, einen Stab auf zwei Weingläsern zu zerbrechen.

Die Kunst, einen Stab auf zwei Weingläsern zu zerbrechen, ohne diese zu beschädigen, kann wie folgt gezeigt werden. Man stecke in die Enden des langen Stabes zwei Stachnadeln und lege den Stab mit den



Köpfen der hervorstehenden Nadeln auf die beiden Gläser. Führt man nun mit einem Gegenstand einen kurzen Schlag, genügend hart, um den Stab zu brechen, gegen die Mitte desselben, so tritt der Bruch ein, ohne daß die Weingläser merklich erschüttert werden. Gewiß erhält der Stab durch den Schlag Schwingungen, die aber durch den plötzlichen Schlag nicht genügend Zeit haben, sich bis zu den Gläsern fortzupflanzen.

Unsere Bilder

Das Kapitol in Washington, der Sitz der amerikanischen Regierung, wo Anfang April die Entscheidung über Krieg oder Frieden fiel. Der Bau wurde auf den Trümmern des von den Engländern 1814 niedergebrannten alten Kapitols aus Sandstein und weißem Marmor errichtet; er ist 230 Meter breit, 100 Meter tief, und seine 94 Meter hohe Kuppel wird gekrönt von einer Statue der Freiheit, über die Präsident Wilson im Verlauf des Weltkrieges ebenso eigenartige Anschauungen von sich gab wie über die Neutralität, die Gerechtigkeit, das Völkerrecht und den Weltfrieden.

Es war ja hier, wo ich ihn kennen lernte — hätte nicht gedacht, daß die Erinnerungen daran mich so erschüttern könnten! Jede Straße, jeder Platz weckt alte, wie ich glaubte, längst begrabene Erinnerungen in mir auf. Wie eine Wölfe bin ich den Kennweg hinuntergelaufen — nur nicht denken —

Morgen fahre ich weiter, ich will mich nicht unterkriegen lassen!

Bozen.

An der Fallerbrücke bin ich lange gestanden und habe gebetet, habe Gott gebittet, daß er mich all die Herrlichkeiten noch einmal schauen ließ! — Ob's wohl vielen Menschen so zumute ist, wie mir! Ich möchte lachen und weinen — vor Glück oder vor —?

Walter von der Vogelweide, dessen Denkmal den wunderschönen Platz ziert, dem habe ich heute einen Strauß Rosen geweiht; den edlen Sänger kann ich nicht anders ehren, als durch die lieblichste und schönste Blume; nicht kalter Vorbeer soll ihn schmücken, sondern Rosen, Rosen — das waren ja auch alle seine Gesänge. — Durch die alten, holzgeplasterten Lauben der alten Stadt bin ich mit wahrer Andacht gepilgert und habe entseht den modernen Kram in den Auslagen betrachtet. Die so schönen alten Stücke der einheimischen Kunst sind selten geworden; für den Duktendreisenden ist der billige, moderne Kram — hinreichend!

In dem berühmten Bazarhäusl mit seiner Künstlerstube, wo alle Berühmtheiten dem guten Tropfen huldigten und sich vereinnahmen haben durch irgendeine Gabe, fand ich, als ich in dem goldenen Buche blätterte, noch unsere Namen — das heißt, seiner war noch kenntlich, meiner war unleserlich gemacht! Zufall oder Absicht? — Damals tranken wir Magdalenentränen. —

Ich bestellte mir eine Flasche davon; wahrhaftig, ich trank sie aus — Trost im Alkohol, statt in der Natur — Rädel, wo geräthst du hin?! — Der Wein brachte eine förmliche Revolution bei mir hervor, ich bilde mir ein, für mich werde jetzt die Sonne aufgehen — Tirol wird mir jetzt was Besonderes, Großes, Schönes, Herrliches bieten. Was Tirols Traubensaft für Wunder bewirkt; ich bin froh, daß meine Stimmung so fröhlich ist. —

Soll ich zum Karersee oder nach Meran hinüber? —

Meran.

Just hierher mußte ich gehen, um recht deutlich gewahrt zu werden, daß Weib doch immer Weib bleibt; ich sah ihn heute wieder! Mein Herz schien stillestehen zu wollen. Was sucht er hier um diese Zeit? Sollte er krank sein? Sein Aussehen ist nicht danach, nur ein müder Zug im Gesicht ist mir aufgefallen! Er wird eben nervös sein, so wie alle, die seinen schweren Beruf haben! Ob er Frau und Kinder hat? Ich bin ihm wahrhaftig ein Stück auf die Gipspromenade, diesen unerreichten Spazierweg, die Krone aller Kurpromenaden, nachgegangen. Er setzte sich unter eine Palme nieder; als ich an ihm vorbei mußte, zitterten mir die Knie. Aber er sah mich nicht an — er starrte traumverloren vor sich hin. Ich bin weit, weit gegangen, über Schloss Tirol, über Weingärten hinüber, bis ich in Lana stand, nicht wissend, wie ich da hingekommen!

Heute zum ersten Male habe ich mich schön gemacht — so gut es ging, und als ich mich im Spiegel besah, war ich mit mir zufrieden. Meine Gestalt ist fast unverändert, hat noch immer etwas Biegsames an sich; mein Paar ist voll und weich, die einzelnen Silberfäden verschwimmen in der Abendbeleuchtung; meine Zähne sind fest und stark. Nur meine Augen haben ihren Glanz verloren — Tränen schaden ja doch —

Lieber Gott, es ist weit mit mir gekommen. Er saß in meiner nächsten Nähe, wieder so teilnahmslos, so apathisch. Ich mußte mir Gewalt antun, nicht zu ihm zu gehen, seine lieben Hände zu nehmen und ihn zu fragen, was ihm fehle; ein tiefer Kummer scheint ihn zu belassen. — Die Rusli spielte Chopin — mein Liebling — und als er ging, folgte ich ihm —! Diese Nacht habe ich, trotz meiner trüben Augen — viel geweint!

Mendel.

Hier oben weht eine frische Luft, die Grillen vertreiben kann. Die Fahrt hieher mahnte an das verlorene Paradies. Das trübe Auge konnte nicht all die Bilder aufnehmen; es war bezaubernd wie der Kälterer Wein, von dem ich nippte. Ein reger Menschenstrom pulsiert hier; die Bahn hat allen die Mendel erschlossen, alle können Tirols Schönheit von hier noch mehr lieben lernen; wie wenige verstehen aber die Natur! Das schnattert und schnattert, kokettiert und flirtet, fragt nach dem besten Essen, will tausend und tausend Nebensächlichkeiten wissen — glückliche Menschen? — Ja, eigentlich ist es doch für sie am wichtigsten, zu wissen, ob hier Mastochsenfleisch sei oder nicht! —

Hier wurde ich schon zum dritten Male von einem Herrn, der mir seit Bozen wie ein Schatten folgt, angesprochen. Unwillig wendete ich mich ab und schritt den Weg, der ins Hotel führt, hinab. Solche Dummheiten mache ich nicht mehr. Ich bin ja nicht prude, aber der Mensch hat unheimliche Augen; ich will

keine Bekanntschaften schließen, am allerwenigsten auf der Reise — frei bin ich hier, frei will ich bleiben! —

Von der Mendel gehe ich zu Fuß nach Meran zurück. Ich will die Köstlichkeit einer Fußwanderung genießen! Das Wetter dazu ist prächtig. In Kallern kann ich nächtigen, und zu fürchten brauche ich mich nicht; übrigens habe ich meinen Browning in der Tasche, also frisch auf, mein Mädi, glaube, du siehst zwanzig Jahre und vorwärts mit frischem Mut! —

Kallern.

Welche Zufälle spielen jetzt mit mir Fangball! Kaum war ich einige hundert Schritte gegangen, als ich vor mir eine bekannte Gestalt sah — er! Er hatte auch die Absicht, eine Fußtour zu machen? Sollte ich wieder an ihm vorbei? — Meine Freude war zerstört. Ich setzte mich am Wegrand nieder, ich wollte ihm eine halbe Stunde Vorprung lassen, dann traf er mich nicht zusammen. Ich sah in das weite, blaue Bergland hinein, ich fühlte den bezaubernden Duft der Wiesenblumen, Schmetterlinge gaukelten vor mir auf und nieder, rings eine so friedliche Stille — mir fielen die Augen zu, ich träumte! Träumte, daß ich seine Frau geworden, daß wir eine Schar Kinder hätten, in Tirol lebten und heute am Sonntag einen Ausflug auf eine Alm gemacht hätten. — Er küßte mich, ich fühlte ein Brennen auf meiner Wange — ich schlug die Augen auf — da kniete der zudringliche Mensch vor mir, und er hatte mich geküßt! Mit einem lauten Schrei fuhr ich empor! „Unverschämter!“ rief ich, noch unter Einwirkung meines glücklichen Traumes — und unwillkürlich griff ich nach meinem Browning und hielt ihn dem Fremden vor die Nase. Der aber schüttelte sich vor Lachen und sagte: „Gnädigste belieben à la Brumhilde zu handeln, weil ich nicht widerstehen konnte, den reizenden, einladenden Bilde, das sich mir bot? Man schläft nicht auf einer Bergwiese Tirols bei Sonnenschein ein, wenn man eine schöne Frau ist — eine schöne Frau ist wie eine Blume, und Wiesenblumen darf man doch ungestraft pflücken. Das tat ich eben — gönnen Sie doch einem alten Mann ein so seltenes Glück!“

Ich ließ den Revolver fallen, er bückte sich, überreichte mir denselben lächelnd, zog seinen Hut und ging, eine Arie aus „Carmen“ trällernd, davon.

Ich muß wohl sehr dumm ausgesehen haben, denn in mir wirbelte es — man hatte mich geküßt, schöne Frau genannt, ich war also noch so begehrenswert, noch vermochte ich die Sinne zu erregen, trotz Vodenkostüm und derber Nagelschuhel! Das Weib, die eitle Eva freute sich in mir, und glücklich lächelnd, dieselbe „Carmen“-Melodie trällernd, kam ich nach Kallern!

Er saß in einem Schäl gehüllt im Garten, aber diesmal zitterte ich nicht, ja ich lächelte ihn an und schritt, noch immer die Melodie auf den Lippen, ins Hotel.

Die Nacht war böse; der Ruß hat mein Innerstes in Aufruhr gebracht — sollte es noch nicht zu spät sein?! —

Wenn er — frei wäre, wenn er mir den Ruß geraubt, — ja, wenn, wenn er —

Vor Ärger zerbrach ich meinen Spiegel — schöne Botschaft. Noch sieben Jahre länger eine alte Jungfer! — — —

Niva.

Außerste Grenze des Wunderlandes Tirol! Mit deinem blauen See, mit deinen geheimnisvollen Winkeln und Buchten, wie stürmst du auf das arme Menschenherz ein!

Von dem Fenster meiner Pension habe ich eine herrliche Aussicht! Stundenlang genieße ich sie!

Noch acht Tage, und zurück muß ich! In die Ebene, wo kein Berg, kein See das menschliche Auge erfreut!

Heute gehe ich die alte, wunderschöne Ponaler Straße hinauf; all deine Reize, du blaues Meer, will ich bewundern! —

In Sanje.

Träume ich, oder bin ich ein abgeschiedener seliger Geist! Ich liebe, liebe und werde geliebt!

Tirol, du Land der Berge, dir verdanke ich mein Glück! Auf Ponales Bergstraße vollzog sich das Wunder!

Wieder saß ich beim Ausblick, wieder schlich sich der Fremde an mich heran, und wieder wollte er mich küssen, und wieder entrang sich ein Schrei meiner Kehle; aber da antwortete ein zweiter, und er, er hatte den Fremden an der Kehle, und einen Augenblick schien es, als wollte er ihn über die Böschung hinabschleudern.

Was dann folgte, weiß ich nicht mehr so genau. Der Fremde ging, und ich sank ihm in die Arme! Wir hatten uns erkannt! Ich küßte ihn unter Weinen und Lachen, und er streichelte mein altes, welkes, müdes Gesicht. — Dann saßen wir bis tief in die Nacht am See, und er erzählte mir all sein Leid, sein Leben, sein vergangenes Glück. Und dann fragte er mich, ob ich seinen Kindern eine gute Mutter sein möchte. — Statt aller Antwort schlang ich meine Arme um seinen Hals,

„Ich habe keine Zeit, ich muß fort.“
„Wir sehen uns heute zum letzten Male, da darfst du nicht auf ein paar Minuten nicht antworten.“ sagte der Alte und als der andere unschlüssig stehen blieb, fuhr er fort: „Wenn Sie mir lieber im Stehen zuhören, ist es mir auch recht. Also ich will mich kurz fassen, um Sie nicht zu lange aufzuhalten.“ Er holte tief Atem und begann: „Als ich hier in Ihr Häuschen zog, kümmernten Sie sich anfänglich wenig um mich, dann aber erwachte plötzlich in Ihnen Interesse für Ihre Mieter. Sie erschienen häufig und allmählich fanden Sie sichtlich Gefallen an dem Umgang mit den de Ruyters und hielten es gar nicht unter Ihrer Würde, mich eines Tages in ein Plätzchen einzuweihen, ja, mir sogar die Hauptrolle darin zuzuteilen. Einen alten spukenden Baron sollte ich verkörpern, um, wie Sie sagten, einen Ihnen bekannten Herrn, den Professor Berner, ein wenig zu erschrecken. Das Ganze sollte ein kleiner Scherz sein.“

Der Hofrat nickte: „Gewiß, aber lassen Sie doch dieses Aufwärmen der langweiligen Geschichte.“

Unbeirrt sprach der andere weiter: „Ich glaubte wirklich, es handele sich nur um einen kleinen Scherz, ja, ich fand es sogar amüsant, so ein bißchen Spuk zu spielen. Beim zweiten Aufführen dieses kleinen Scherzes aber kam plötzlich Angst über mich, Angst, weil ich den schlanken Mann, dem der kleine Scherz galt, umsinken sah. Eine harmlose Ohnmacht“, sagten Sie, als ich Sie am nächsten Tage fragte, was geschehen, trotzdem Sie in jenem Augenblick schon wußten, was ich erst später erfuhr, daß der Professor bereits gestorben war.“ Abermals sprang der Alte auf. „Als ich das vernahm, wollte ich hingehen, mich den Gerichten stellen und auch Sie anzeigen, denn wir beide töleten ihn.“

„Schreien Sie doch nicht so“, der Hofrat war kreidebleich geworden.

„Aber ich besann mich noch rechtzeitig“, sprach der andere weiter, ohne den Einwurf zu beachten, „um meines Kindes willen durfte ich mit den Behörden nicht in Konflikt kommen. Ein anständiges, geordnetes Leben liegt hinter mir, rein und klar jedem Blick, und rein und klar muß es bleiben, wenigstens vor den Augen der Welt. Dem weltlichen Richter will ich mich nicht stellen, Ada soll den Glauben an ihren Vater behalten, aber der Richter „Gewissen“ in meiner Brust wird mich desto unbarmherziger verurteilen.“

Näher trat er an den Hofrat heran. „Und weil ich um meines Kindes willen nichts mit den Gerichten zu tun haben darf, muß ich so rasch als möglich fort, denn als der alte Thomas zum zweiten Male erschien, besand sich der Professor nicht allein.“ Er atmete schwer. „Es gibt also einen Menschen, der plaudern könnte —“

„Man würde ihn auslachen“, fiel ihm Weiden ins Wort, „überdies mag der Betreffende gar nichts gesehen haben“, septe er nachdenklich hinzu und dann bestimmter: „Sicher hat er nichts gesehen, sonst hätte er mir gegenüber laun geschwiegen, ich war ja außer ihm mit dabei, als man den ohnmächtigen Professor heimbrachte.“

„Das beruhigt mich ein wenig“, sprach der Alte wie zu sich selbst und dann wieder zum Hofrat gewandt: „Und nun will ich Ihnen noch sagen, warum Sie mich für jenen kleinen Scherz brauchten, Herr von Weiden.“

Der dicke Herr rang sich ein Lächeln ab: „Wenn es Ihnen Spaß macht, meinetswegen, ich komme doch nicht eher fort, bis Sie Ihre Einbildungen alle an mich losgeworben. Nur möchte ich Sie noch einmal darauf hinweisen, daß meine Zeit sehr, sehr knapp ist.“

„Deshalb also in aller Eile, Herr Hofrat“, der kleine Mann wuchs förmlich und seine Augen bohrten sich in die des vor ihm Stehenden: „Erstens, Professor Berner war sehr nervös und leidend, ein Schreck konnte ihm den Tod bringen, das wußten Sie. Zweitens: der Professor war Galerie-Direktor, ein Posten, auf den Sie schon lange für Ihren Schwiegersohn warteten. Wenn der Professor starb, ward der Posten für Weidmann frei.“ Er machte eine kleine Pause, ehe er fortfuhr: „So, nun sehen Sie, daß ich alles weiß. Hätte ich das freilich früher gewußt, so würde ich mich wohl kaum dazu hergegeben haben, Ihnen bei dem kleinen Scherz, wie Sie sich auszudrücken beliebten, beizustehen. Und nun,“ scharf und klar klang es, „sind wir miteinander fertig, jetzt habe ich Ihnen gesagt, was ich Ihnen sagen mußte und nun bitte ich Sie, sofort meine Wohnung zu verlassen.“

„Nur“, murmelte der Hofrat und ging ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren. Er war froh, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein. Erst auf der Straße erwachte in ihm das Bewußtsein, welche klägliche Rolle er doch soeben gespielt. Gleich darauf lächelte er zufrieden. Gott sei Dank, daß der himmelbrandte Holländer nicht seinem ersten Impulse folgte und zum Rabi lief. Es hätte einen unangenehmen Skandal geben können. Nun, morgen Abend verließ Pieter de Ruyter ja Schneiditz für immer, da war er den Mann mit dem empfindlichen Gewissen ein für allemal los.

Stamm war der Hofrat fort, trat A. a wieder leise ins Zimmer und ängstlich fragte sie: „Weshalb sprachst du so laut mit dem Hofrat und nun bist du aufgeregt und erust?“
„Wir hatten eine Auseinandersetzung, Kind, nichts von Bedeutung“, wich der Alte aus. Er zog Ada zu sich heran. „Morgens geht's fort, ach, ich kann kaum die Stunde erwarten, daß wir erst im Zuge sitzen.“

Ada lächelte: „Meine Ungeduld hat dich sicher angesteckt, Vater.“

„Möglich, Kind, möglich“, gab Pieter de Ruyter zu. Am Abend, Ada hatte längst ihr Lager aufgesucht, saß der Schauspieler eifrig beschäftigt in seinem Zimmer. Er hatte einen braunen Sammetrock auf dem Schoß, wie ihn die Kavaliere des achtzehnten Jahrhunderts trugen und trennte daran mit einer Schere herum. Kleine, blanke Knöpfe, die den Rock zierten, trennte er ab und legte langsam einen nach dem anderen auf den Tisch. Zierliche Goldknöpfe waren es, in deren Mitte ein weißes Steinchen aufblühte. Und wie das Lampenlicht so darüber hinglitz, schossen grüne und rote Lichterchen aus den Steinen empor. Einen Augenblick sah der Alte sinnend darauf hin. Er dachte daran, daß ihm die Gravin von Gendern diese Garnitur Brillantknöpfe eines Tages nach der Aufführung von Molières „Tartuffe“ geschenkt hatte mit der Bitte, die Knöpfe von ihr zum Andenken anzunehmen für den unvergleichlichen Genuß, den ihr seine Kunst in dem Stücke des geistreichen Spötters Boquelin, genannt Molière, bereitet hätte. — Er war damals noch jung gewesen, während die Gravin schon eine sehr alte Dame mit weißen Puffenheuteln war, um deren Lippen das vornehme Lächeln der großen Damen des achtzehnten Jahrhunderts flatterte.

Er hatte die Knöpfe mit Freude und Nahrung in Empfang genommen und sie sich an dieses Kostüm, das da auf seinem Schoße lag, anzuheften lassen, das er zum erstenmal in einem neuen Schauspiel trug, welches in der Revolutionszeit spielte. Lange hatte er nun keine Gelegenheit mehr gehabt, das Kostüm anzuziehen, bis er es jetzt wieder benützt hatte und dem Wunsche des Hofrats folgend, sich bereit finden ließ, das Unselige zu tun. Da waren seine Gedanken wieder bei dem gräßlichen Geschehnis. Wie harmlos und einfach hatte ihm Weiden aber auch die Sache dargestellt. „Eine Kederet, ein nettes Scherzchen wollen wir mit dem guten Professor machen“, hatte er lachend zu ihm gesagt und er selbst lachte mit und fand die Idee sehr drollig. Er hätte einem Deutschen gar nicht so etwas Amüsantes zugetraut.

Amüsant? Eine Gemeinheit war es. Jetzt kannte er die Rekrutte der Medaille.

„Warten Sie in dem Kostüm, fix und fertig angezogen, zwischen elf bis zwölf auf mich, wenn der Professor in Sicht kommt, hole ich Sie, ein Klopfen an der Fensterscheibe wird Sie verständigen“, hatte ihm der Hofrat seine Belehrungen erteilt, nachdem er vorausgeschickt, der Hofball gäbe vielleicht die Gelegenheit, den Professor an der Galerie vorüberzuführen. Pieter de Ruyter erinnerte sich, wie er an jenem Abend, im Vorderzimmer sitzend, gewartet hatte. Plötzlich hörte er näherkommendes Wagenrollen, — bis ins Schloßgäßchen direkt ließ sich der Herr Hofrat allerdings nicht fahren, dazu war er zu vorsichtig. Schon verflang das Wagenrollen wieder etwas, da klopfte es schnell und leise an der Scheibe.

Das Zeichen.

In einen langen Radmantel eingehüllt, unter dem man nichts von dem darunter verborgenen Gewand sah, eilte er hinaus, Dreispitz und Perücke hatte er aneinander befestigt, so daß er sie mit einer raschen Bewegung auf den Kopf stülpen konnte. Vorläufig hielt er beides noch unter dem Mantel versteckt, für den Fall, daß ihm jemand begegnen sollte.

Jede Kleinigkeit war in seiner Erinnerung eingeschrieben. Niemand war ihm draußen in den Weg gekommen, ringsum herrschte Totenstille. Der Hofrat hatte, nachdem er geklopft, seine nahe Wohnung aufgesucht und mit schnellen Schritten hatte er selbst von der Ecke des Schloßgäßchens den Eingang zur Galerie erreicht. Von ferne sah er einen einsamen Menschen die Marktstraße herabkommen. Das mußte er sein, der Erwartete, er, dem der Spaß galt! Geschwind stellte er sich am Eingang zur Galerie auf und als der Mann nahe genug war, ihn in dem Dunkel zu sehen, ließ er den Mantel zur Erde gleiten und eins, zwei, drei, saßen Perücke und Dreispitz an ihrem Orte. Furchtbar komisch hatte er das damals gefunden und furchtbar komisch hatte er es auch gefunden, als der Professor — denn das war der einsame Mann — plötzlich zu rennen anfiel, dann aber unter einer Laterne nochmals Halt machte und den Kopf zurückwandte.

Da hatte er gewinkt, bis der Professor panikartig weierfloh. Zusammen mit dem Hofrat hatte er sich später darüber amüsiert. Ein paar Tage waren danach vergangen, da tauchte der Hofrat eines abends noch ziemlich spät im Schloßgäßchen auf und klopfte ihn heraus; er sah gerade mit Schreiben beschäftigt im Vorderzimmer. Er möge so gut sein und sich schnell in das gewisse

Kostüm werfen, raunte ihm der Hofrat zu, eben hätte der Professor mit einem anderen Herrn die Villa in der Allee-straße verlassen, er hatte gehört, daß Berner diesen Herrn bis zum „Frankfurter Hof“ geleiten würde und zwar habe er einen Umweg eingeschlagen, komme aber wahrscheinlich den näheren Weg durch die Marktstraße zurück. Man wolle den Spaß noch einmal ausführen. Er ginge jetzt, die beiden einzuholen. Wenn es soweit sei, würde er das Zeichen geben, wie beim vorigen Mal.

Hastig, und ohne Überlegen, war er, der Weisung Folge leistend, in das Kostüm geschlüpft, Perücke und Hut verschwanden wieder unter dem schützenden Mantel. — Kaum hatte er seinen Anzug beendet, da erklang das leise Pochen am Fenster und wie vor wenigen Tagen, kam er auch heute unbehelligt die paar Schritte bis zur Galerie.

In der Ferne tauchte eine Gestalt auf. Da warf er den Mantel rasch zur Seite und drückte die Zopfsperücke mit dem Hut aufs Haupt. Zu seinem Schrecken erkannte er plötzlich, daß es nicht eine, sondern zwei Personen waren, die von der Marktstraße her näher kamen. Der Professor war dabei, die Umrisse der schmalen, schlanken Figur erkannte er auch im Halbdunkel der schlecht beleuchteten Straße.

Einen Augenblick schwannte er. Wer mochte der zweite Herr sein? Sollte er lieber nach dem Mantel greifen und verschwinden?

Doch der Hofrat, der vorhin die beiden wohl verfolgt hatte, mußte in dem Begleiter des Professors keine Gefahr sehen, sonst hätte er auf keinen Fall das Zeichen gegeben.

Inzwischen war es zu spät geworden, sich davon zu machen, der Professor mußte ihn auch schon bemerkt haben, ein Schrei führte zu ihm herüber.

„Welch ein Furchthase!“ mußte er denken und winkte mit beiden Armen.

Ein gräßlicher Schrei antwortete, in demselben Moment sah er den Professor umsinken und sah auch, wie dessen Begleiter sich über ihn beugte.

Da stieg plötzlich Angst in ihm auf wie eine heiße Welle, mit zitternder Hand raffte er den Mantel auf, riß den Hut herab und war mit zwei flinken Schritten um die Ecke gebogen. Wie er in sein Haus gelangt, hätte er heute kaum noch zu sagen vermocht, er war froh, endlich die Haustür hinter sich schließen zu

können. Der Anzug, sowie Dreispitz und Fuderperücke flogen in eine Ecke seines Schrankes.

Ja, so war das gewesen, so hatte es sich zugetragen, was der Hofrat als einen kleinen Scherz bezeichnete und was sich nun als eine riesengroße Gemeinheit herausstellte.

Ein Glück nur, daß Ada von dem Ganzen nichts mußte, sie ging immer sehr früh zur Ruhe.

So, nun waren alle Knöpfe heruntergetrennt, den Rock selbst

wollte er mit samt den Kniehosen und Schnallenschuhen morgen früh verbrennen. Auch Gut und Perücke sollten im Feuer aufgehen, er wollte die Sachen, die zu schlechtem Tun dienten, nicht mit zurücknehmen in die Heimat. Die Knöpfe mußte er sich behalten zum Andenken an die Gravin von Gendern.

Zwei Duzend mußten es sein.

Langsam begann Pieter de Ruyster zu ähnen. Bis drei- und zwanzig kam er.

Das konnte nicht stimmen, er hatte sich wahrscheinlich verzählt.

Er fing wieder von vorn an. Abermals brachte er nur die Zahl drei- und zwanzig heraus.

Bei dem dritten Nachzählen ergab sich aber dasselbe Resultat.

Der Alte nahm den Rock auf und umsuchte, ob vielleicht ein Knopf sitzen geblieben war.

— Nein, auch das nicht. Da war er sicher zu Boden gerollt, er hatte sich ja vorher so in seine Gedanken eingeworfen, daß ihm das wohlentgangen sein mochte.

Der Schachspieler erhob sich und leuchtete mit der Lampe umher, doch fand er den Knopf nirgends.

Frau Retter kam morgen danach suchen, nahm er sich vor und legte die Knöpfe sorgfältig in ein Kästchen. Dann ging er schlafen.

(Fortsetzung folgt.)



Pfingsten.

Das ist die schönste Zeit im Jahr:
Die Pfingstbraut kommt gegangen,
Den duft'gen Blütenkranz im Haar,
Und auf dem ros'gen Wangenpaar
Der Jugend Schmelz und Prangen.

Und überall, landaus, landein,
Ihr nah'n auf allen Wegen
In hellen Scharen groß und klein,
Und jeder will begnadet sein
Aus ihres Füllhorns Segen.

Und überall, feldlein, feldaus,
Gibt sie mit vollen Händen.
An Hut und Mieder blüht ein Strauß,
Und jeder trägt beglückt nach Haus
Der Pfingstbraut duft'ge Spenden.

Johanna Weiskirch.

Zeichnung von Ludwig Probst.

Ein Tiroler Traum.

Tagebuchblätter einer alten Jungfer. Von Gracine Mann-Joung.

Mai.

(Nachdruck verboten.)

Endlich, nach fünfzehn Jahren heißer Sehnsucht, sehe ich im Zuge, der mich in das Land führt, dem alle meine Gedanken die Jahre her gegolten haben! Ich werde mein Tirol wieder sehen! Oft und oft glaubte ich, meine Sehnsucht nicht mehr stillen zu können, glaubte, daß ich in der unendlichen Ebene, die mich umgab, ersticken müßte! Nun habe ich es doch



Die primitiven Schützengräben der serbischen Soldaten in Mazedonien.
(Nach englischer Darstellung.)

erreicht, nun werde ich das schönste Bergland Europas wieder wie früher durchstreifen, meine trunkenen Blicke werden all die herrlichen Bilder in sich aufnehmen, werden die sagenreiche Martinswand nach Innsbrucks Mauern winken sehen, die ichroffe Frau Hütt bewundern ... Freilich, eines wird nie mehr kommen, das mich damals so beseelte, meine glückliche Jugend, mein Ideal, der schöne Doktor, in den wir doch alle verliebt waren, und der mich vor allen bevorzugte.

Ach, Unsinn, das Leben verträgt keine Ideale! Es ist hart und unerbittlich! Ist es darum weniger schön? Ich kann das nicht sagen; selbst einsam durchs Leben gehend, hat mich das Leben durch sich selbst gefreut, und alle Ideale hat es mir doch nicht fortgenommen — die Seh-



Kapitänleutnant Graf Felix v. Tschner.
(Mit Text.)

nicht, mein Tirol wiederzusehen! — Jetzt, wo ich im Wagen, sorgsam behütet, dahinfahre, klopf mir das Herz wie einer Braut! — Morgen!

Ich bin auf der Höhe des Brenners ausgestiegen, trotz der eilig kalten Luft, die hier wehte; ich konnte nicht mehr ruhig bleiben, ich mußte Tirols Erde von hier grüßen! Der kräftige Wind hat mein bleiches Gesicht mit Farbe überzogen und meine Haare tüchtig zerzaust; ich kämpfte mutig gegen den Wind und die trübe Stimmung, die in mir aufstiegen wollte. In ein Nebelmeer sah ich hinein; ich kam mir vor, als schwämme



Kampfslieger Leutnant Werner Boß.
(Mit Text.)

ich im weiten Ozean — Der Kondutteur drängte zum Einsteigen. Land meiner Sehnsucht, ich habe dich begrüßt! —

ich im weiten Ozean — Der Kondutteur drängte zum Einsteigen. Land meiner Sehnsucht, ich habe dich begrüßt! —

Innsbrud.
Die herrliche Maria-Theresienstraße, die ihresgleichen in der ganzen Welt nicht hat, habe ich durchreist, habe Frau Hütt und die böse Martinswand mit Schwerten meines Taschentuches begrüßt, was mir einige verwunderte Blicke der Passanten eintrug. Die herrliche Hofkirche mit dem Grabmal Kaiser Maximilians habe ich besucht und mit Freude wahrgenommen, daß des Gothenkönigs Theodorich Gestalt mir noch genau so mein Mannesideal verkörpert, wie vor fünfzehn Jahren — ist es denn wirklich so lange her?!

Der Berg Isel und die Andreas-Hofer-Reliquien sind unverändert, der Inn rauscht immer noch so mächtig dahin, und selbst

die Hotels haben ihr Gesicht nicht verändert. — In der „Sonne“ ist sogar noch derselbe Zimmerkellner;

dieser hat mich wohl nicht erkannt, doch ich ihn! —

Vor der Universität bin ich lange gestanden, ganz so wie früher, als der blonde Doktor mir da Gesellschaft leistete; es hat sich auch hier nichts um ein Haar geändert. Doch ja, die Studenten! Sie gehen alle so gestittet daher, so lautlos; sie werden doch ihr Lachen, das frohe, fröhliche Lachen der Jugend, nicht verlernt haben?!

Aus den Stadthallen klang Musik, oder war es aus dem Theater, woher die Klänge drangen? Ich wollte heute abend hineingehen, mir das Schauspiel „Egmont“ ansehen; bis zum Eingang kam ich, weiter nicht!



Ein deutscher Seeheld, Oberleutnant z. See v. Hef. Karl Christianen. (Mit Text.)



Vignau und Bürgenstock. (Mit Text.)

Die ersten beiden Schiffsgräben der serbischen Soldaten in Bosnien. Ein serbischer Schiffsgraben-Typ, 60 Meter von der bulgarischen Linie. Wie unser Bild zeigt, stellt sich der serbische Soldat seine Schiffsgräben anders her, wie seine Verbündeten.

Kapitänleutnant Graf Helig v. Ludner, der Kommandant des deutschen Hilfskreuzers „Seeadler“, der in den südamerikanischen Gewässern eine Reihe feindlicher Handelschiffe versenkte und weiter erfolgreich tätig ist. Er ist ein weitgereister erfahrener Seemann, der vom Schiffsjungen an alle Freuden und Leiden dieses schweren Berufs durchkostet und sich aus eigenen Mitteln und aus eigener Kraft bis zum aktiven Seeoffizier emporgearbeitet hat; er machte die „Panther“-Fahrt nach Agadir, die Seeschlacht am Elagerral und die erste „Röwe“-Kreuzfahrt mit.

Kampflieger Leutnant Werner Voss, schoß im geräumten Gebiet an der Somme einen Engländer an. Der Engländer erreichte ziemlich unverfehrt den Boden; sein Beobachter war tot. Leutnant Voss ging nun mit seinem Kampfeinsitzer dicht neben ihm zur Erde. Der englische Führer ließ sein Flugzeug im Stich und rief aus. Leutnant Voss ließ zu dem feindlichen Flugzeug, nahm das Maschinengewehr heraus, verbrannte das Flugzeug und kam mit seinem Kampfeinsitzer mitten aus dem Feind heraus glücklich wieder zu den eigenen Linien.

Ein deutscher Seeheld, Oberleutnant 1. Sec. v. Ref. Karl Christmann, der sein Schiff durch die Kette der englischen Schiffe in der Nordsee, in den atlantischen Gewässern sowie an der afrikanischen Küste hindurchlenkte und die Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika mit neuem Kriegsmaterial versorgte. Trotzdem sein Schiff an der ostafrikanischen Küste von den Engländern lange beschossen wurde, gelang es ihm, durch die indischen Gewässer einen neutralen Hafen zu erreichen.

Bignau und Bürgenstock. So wenige aus der sommerlichen Menschenflut, die in ihrer Fülle selbst in die entlegensten Täler hinaufbrandet, kennen sie in dieser reizvollen Schönheit. Wie erblaut der schönste Sommertag gegen die herbliche Frische eines farbenfrohen Frühlingstags. Eine der wundervollsten Wanderungen, auf die nie genug hingewiesen wird, führt, extra vom freundlichen Weggis ausgehend, über Bignau und Gerfau nach Brunnen. In geschützten Bergmulden, an windstillen, träumerischen Seebuchten liegen die in der touristischen Welt wohlbekannten Hotel-Dörferchen. Ein gut gebaltes Sträßlein führt von einem zum andern, am Südfuß des Rigis stets dicht am Vierwaldstätter See entlang. Bald über weite, üppig blühende Matten, bald durch Dämme von blühenden Obstbäumen. Von Weggis ist es ein schöner Gang in die ruhvolle Dicht der Lüpelaue und weiter nach Bignau. — Von hier führt die Rigibahn tagtäglich im Sommer Menschenströme aus aller Welt hinauf auf des Berges höchste Warte, den 1800 Meter hohen Rigi. Bignau gegenüber dehnt sich der langgestreckte Felsentamm des waldigen Bürgenstocks. Bald hinter Bignau passieren wir eine schöne Bergmatte, die bei einer Sägemühle einen malerischen Durchblick auf See und Bürgenstock, unser Bild, gewährt.



Hin und her.
Sie: „Wo so lobst du meine hingebende Liebe?“
Er: „Was heißt hingebend? Dargeben muß ich dafür!“

der König sich entschuldigte. Der Künstler aber hat ihn mit entzücktem Blick in Majestät, bleiben Sie nur einen Augenblick so stehen — bitte recht sehr! Damit pinseelte er auch schon eifrig das nach, was der Monarch, ohne es zu wollen, an der schweren Tischdecke zurechtgezerrt hatte. „Empfangen Sie meinen alleruntertänigsten Dank, Majestät“, sagte er dann und erzählte, wie wie großer Verlegenheit er sich um die durchaus nicht gelingenden Falten befunden habe, die Wallensteins Leichnam festzuhalten hatten, wie er hien aber ungeachtet das Gewünschte gefunden habe. Bis heute wird dieser Faltenwurf als ein echtes Meisterstück der Malerei anerkannt. C. D.

Gemeinnütziges

Bohnen verlangen wenig Stickstoffdüngung. Stickstoff, den diese Pflanzen übrigens aus der Luft nehmen, erzeugt, im Übermaß, nur Blattwuchs. Gute Dienste leistet Superphosphat oder Thomasmehl. Ersteres noch jetzt und letzteres im Herbst oder Winter aufs Land.

Junge Erdbeerpflanzen werden von den Laufensfüßen mit Vorliebe gefressen. Man fängt die Tiere mit faulen den Kartoffeln, die man als Köder an den gefährdeten Stellen auslegt und des Morgens einsammelt, um die daran sitzenden Tiere in kochendem Wasser zu töten.

Die Nanten der Stangenbohnen müssen so geleitet und angebunden werden, daß die Bindungen von links nach rechts gehen, um ihrem natürlichen Wachstum kein Hindernis entgegenzusetzen.

Das wiederholte Bedecken ist für alle Gemüsepflanzen gerade während der ersten Entwicklung von größtem Vorteil. Es ist jedenfalls ebenso wichtig wie das Begießen. Letzteres nützt nur dann, wenn der durch das Wasser festgewordene Boden mit der Gade wieder gelockert wird.

Zur Vermeidung von Selbstentzündung des Heues hat man in den, welches der Entzündung verdächtig ist, altes Heu oder Stroh dazwischen geschichtet.

Der beste Porzellanlitt ist eine Mischung von Kasein und Wasserglas. Man verrührt 1 Teil Kasein mit etwa 4 Teilen Wasserglas, bestreicht damit die Bruchränder und preßt sie fest zusammen.

Wirking mit Reis. 125 Gramm Reis, 1 Kropf Wirking, 1 Löffel Schmalz. Der Wirking wird in einzelne Blätter geteilt und im Salzwasser rasch weichgekocht. Nur schichtet man in eine feuerfeste Form abwechselnd Wirking und Reis, läßt in der Kochbrühe 1—2 Magginwürfel auf und gießt es über die Speise, daß sie fast damit bedeckt ist, und überläßt sie etwa eine Stunde im Ofen.

Nach einer halben Stunde, nachdem das Wasser aufgegossen ist, gibt man ein paar Butterstücken oben auf, damit der Auflauf eine Kruste bekommt. Frau W.

Anstößung.



Logarithm.

Du machst's mit M im Leben,
Bald trüb, bald freundlich klar,
Haßt du ihm B gegeben,
Zähl's zu der Tiere Schar.
Julius Fald.

Rätsel.

Das Wort hat jede Ziffer klein,
Besteht es Kopf sodann und Bein,
So wird's wohl jeden arg empören,
Der wahres Wort nur leicht zu hören.
Friedr. Guggenberger.

Schachlösungen:

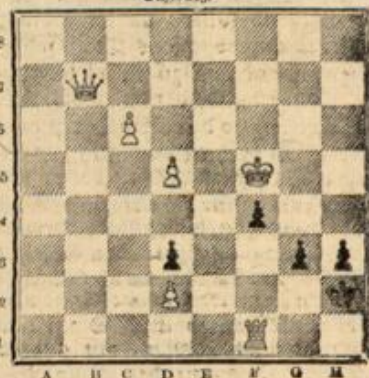
- Nr. 173. 1) Td5 — es beliebig.
2) Se4 geht entsprechend durch Abzug nach acht verschiedenen Feldern matt.
Nr. 176. 1) Te8, Te8 ≠ 2) Sd8 + etc.
1) ... Te7 2) Dd5 etc.
1) ... Ke3 2) Sd8 (S8) etc.

Nichtige Lösungen:

- Nr. 166 u. 167. Von Lehrer F. Schäfer in Offen-Rellinghausen.
Nr. 173 u. 174. Von Reimann A. Martellu. L. Reife in Stöckfurt.

Problem Nr. 177.

Von E. Herber, St. Maria.
(Deutsche Schachzeitung.)
Schwarz.



Mat in 3 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Allein der Vortrag macht des Redners Bild.

Beantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Ein Mißverständnis. Ortsvorsteher: „Arrestant, Sie haben eine Wiese betreten, deren Betreten durch eine Warnungstafel verboten ist. Sie erhalten infolgedessen einen Tag Gefängnis oder fünf Mark. Wählen Sie!“ — Arrestant: „Dann bitte ich mir lieber die fünf Mark aus.“

Ostslawen und Deutsche. Erfahrungsmäßig haben die in Osteuropa wohnenden slawischen Völkern einen großen Haß gegen die Deutschen. Dieser wird im allgemeinen entfacht und genährt durch die Vorstellung, daß die Deutschen das slawische Volkstum bedrohen und auffaugen. Man sagt, die Deutschen gleichen dem Magnet, der alles anzieht. Einstichsvolle Slavophilen suchen diese Meinung zu bekämpfen durch den Hinweis, daß den Ostslawen hauptsächlich durch die Deutschen die westeuropäische Kultur zugänglich gemacht werden kann. Den Beweis für diese Behauptung liefern tatsächlich die Ostslawen unter österreichischer Herrschaft. Der Kulturzustand dieser Völker hat sich unter deutschem Einfluß fraglos beträchtlich gehoben. Hoffentlich wird durch den Weltkrieg auch das Vorurteil der Ostslawen gegen die Deutschen überwunden werden. H. B.

König und Modellseher. Als Ludwig II. von Bayern einst in das Atelier des genialen Malers Karl von Piloty trat, traf er diesen mit einem seiner Hauptwerke beschäftigt: „Semi an der Leiche Wallensteins“. Der Künstler war aber bedrückt Gemüts, denn soviel er auch mit seinem Modell daran herumgeprobt hatte, er konnte den Faltenwurf nicht nach seinem Geschmack herausbekommen, der die Leiche als in den Falten der schweren Tischdecke versanken, glaubhaft darstellen sollte. Da ereignete es sich, daß König Ludwig, indem er an einem Modelltisch vorüberging, die darübergebreitete Decke so hart streifte, daß er sie halb herunterriß. Piloty starrte den sinkenden Behang des Tisches dermaßen nachdrücklich an, daß